

Denkmale unter Druck : Gedanken zur Einführung ins Thema

Autor(en): **Wohlleben, Marion**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **25 (2010)**

Heft 6: **Bulletin**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-727229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmale unter Druck



Gedanken zur Einführung ins Thema

Von Marion Wohlleben

«Denkmale unter Druck» – vor allem die Praktiker in den Bereichen Denkmalpflege und Kulturgüter-Erhaltung scheinen genau zu wissen, wovon da die Rede ist, denn sie bekommen den Druck auf die ihnen anvertrauten Objekte täglich auf mannigfache Weise zu spüren und es dürfte nicht immer leicht sein, damit angemessen umzugehen und den richtigen Weg zwischen Nachgeben, Standhalten, Gegendruck ausüben und Resignieren zu finden.

Der inzwischen schon allgegenwärtige und wachsende Zeitdruck, der sich in den letzten Jahren durch die Einsparung von Personal und Finanzmitteln noch verschärft hat, kann nicht ohne Folgen für die gründliche Vorbereitung, die Beratung und Begleitung von Restaurierungs- und Umbauprojekten bleiben, die eigentlich erheblich mehr Zeit benötigen würden als faktisch zur Verfügung steht. Hinzu kommt Druck von aussen durch den Zwang zu ständigem Wachstum und eine auch durch die Finanzkrise nicht gebremste Planungs- und Baupolitik. Schutzobjekte und Massnahmen, die diesen Zielen im Weg stehen, sind einem immer höheren Druck ausgesetzt, der oft ihre Wirkung, nicht selten auch ihre Existenz bedroht – durch Nutzungs- oder Perfektionsansprüche, die das Baudenkmal nicht erfüllen kann, ohne sein Wesen zu verlieren. Druck üben auch vermehrt Baustoffhersteller aus, die mit neuen Produkten auf den Markt drängen, die keine Unterschiede zwischen Neu-, Altbau und Baudenkmalen machen. So lange die Produktelage jedoch unübersichtlich ist, die Inhaltsstoffe und insbesondere ihre Langzeitwirkungen wenig bekannt und erprobt sind, so lange

kann sich die der dauernden Erhaltung verpflichtete Denkmalpflege dem Druck nur widersetzen und auf bewährten Methoden und Mitteln bestehen. Genügend alte Bauten stehen zur Verfügung, an denen die Wirkungsweise und Effizienz neuer Stoffe und Methoden ausprobiert werden können, ohne dass kulturelle Werte zerstört würden – Baudenkmäler dagegen können nicht als Experimentierfelder dienen.

Drohende Vereinheitlichung

Diese Probleme sind im Grunde nicht neu und die Auseinandersetzung mit ihnen gehört bereits zum Alltag der Denkmalpflege, welche schon immer dem Gegenwind ausgesetzt war. Neu ist aber die Geschwindigkeit, mit der Entscheidungen eingefordert werden. Seit wenigen Jahren neu ist auch der Veränderungsdruck auf die Baudenkmäler durch die immer strengeren Energie-sparverordnungen. Und die Befürchtung von Denkmalpflegern, einer Reihe von Architekten und anderen Kulturinteressierten ist keineswegs unbegründet, dass diese Grossoffensive, von der die Bauwirtschaft nicht unerheblich profitiert, die bisher noch immer erkennbar differenzierte Baukultur des Landes und der Regionen

grundlegend und wohl endgültig verändern wird: Proportionen, bauzeitliche Fenster und jede Art von Oberflächen – Fassaden, Putze, Dächer – gestaltete und gealterte, egal welchen Alters, welcher Bauart und welchen Stils, werden zwangsläufig verschwinden und zu einer nie dagewesenen Vereinheitlichung und architektonischen Banalisierung führen – bei Baudenkmalern wie bei den landläufigen, «nur» regional-typischen, Alltagsbauten. Die immer häufiger – ernsthaft oder provokativ – gestellte Frage, wie viele Denkmäler sich unsere Gesellschaft noch leisten könne, könnte sich dadurch bald von selbst erledigen. In dieser Diskussion kommt selten zur Sprache, dass Baudenkmäler (mit regionalen Unterschieden) rund zwei bis fünf Prozent des Gesamtbaubestandes ausmachen und in dieser Grössenordnung weder bedeutend viel zur Energieverschwendung noch zur Energieeinsparung beitragen können. Stellt man weiter das zum Teil hohe Alter vieler Baudenkmäler in Rechnung und die Tatsache, dass die meisten energiearm sowie mit natürlichen und regionalen Baumaterialien erstellt wurden, dann sollte das den auf ihnen lastenden Veränderungs- und Spardruck eigentlich deutlich reduzieren.

Bei aller Notwendigkeit, weniger fossile Energie zu verbrauchen und erneuerbare Energiequellen zu nutzen, dürfen die Lösungen nicht eindimensional und kurzfristig sein. Ja, sie wären sinnlos, wenn sie mit ernststen Verlusten erkaufte würden. Das Ziel, dem alle politischen, wirtschaftlichen und energetischen Massnahmen zu dienen haben, ist der Schutz der Lebensräume auf der Erde, unserer Kultur und Kulturen. Das scheint jedoch bei vielen Berechnungen, Richtlinien und Gesetzen aus dem Blickfeld zu geraten, wo das (politisch) Machbare und Durchsetzbare vorzugehen scheint. Es geht daher nicht um das Klima, das immer Schwankungen unterworfen war. Es geht darum, die Menschen und ihre Kulturen vor Schäden oder Vernichtung zu bewahren.

Bestimmte Anforderungen oder Richtlinien sind unabwendbar, weil die erlassenen Bestimmungen erfüllt werden müssen und weil die Notwendigkeit, Energie zu sparen, durchaus einsichtig ist. Andererseits besteht aber die Gefahr, durch eine Reihe von Massnahmen den Schutzobjekten kurz- oder langfristig möglicherweise zu schaden. Damit ist der Druck auch für die verantwortlichen Fachleute nur noch schwer erträglich, da sie, soweit möglich, der ungeschmälernten Weitergabe des kulturellen Erbes verpflichtet sind. In dieser Situation einen kühlen Kopf zu bewahren, ist von Vorteil und es kann zur Entscheidungsfindung beitragen, sich den eigentlichen Sinn der angeordneten Sparübungen bewusst zu machen. So lassen sich Lösungen finden, die die Sache befördern ohne sie zu schädigen. Verschiedene Fachleute – Klimaforscher, Ökonomen, Historiker, aber auch Denkmalschutzbeauftragte aus verschiedenen Ländern (ICOMOS France, English Heritage u.a.) – zeigen Wege auf, wie langfristig sowohl dem Klima als auch der Umwelt und der Baukultur zu helfen wäre. Statt Verschrottungsprämien, Investitionsspritzen oder Handel mit Verschmutzungsrechten müsse, so die Meinung, mehr getan werden, um ein Umdenken (und entsprechende Konsequenzen) zu erreichen hinsichtlich der noch immer weit

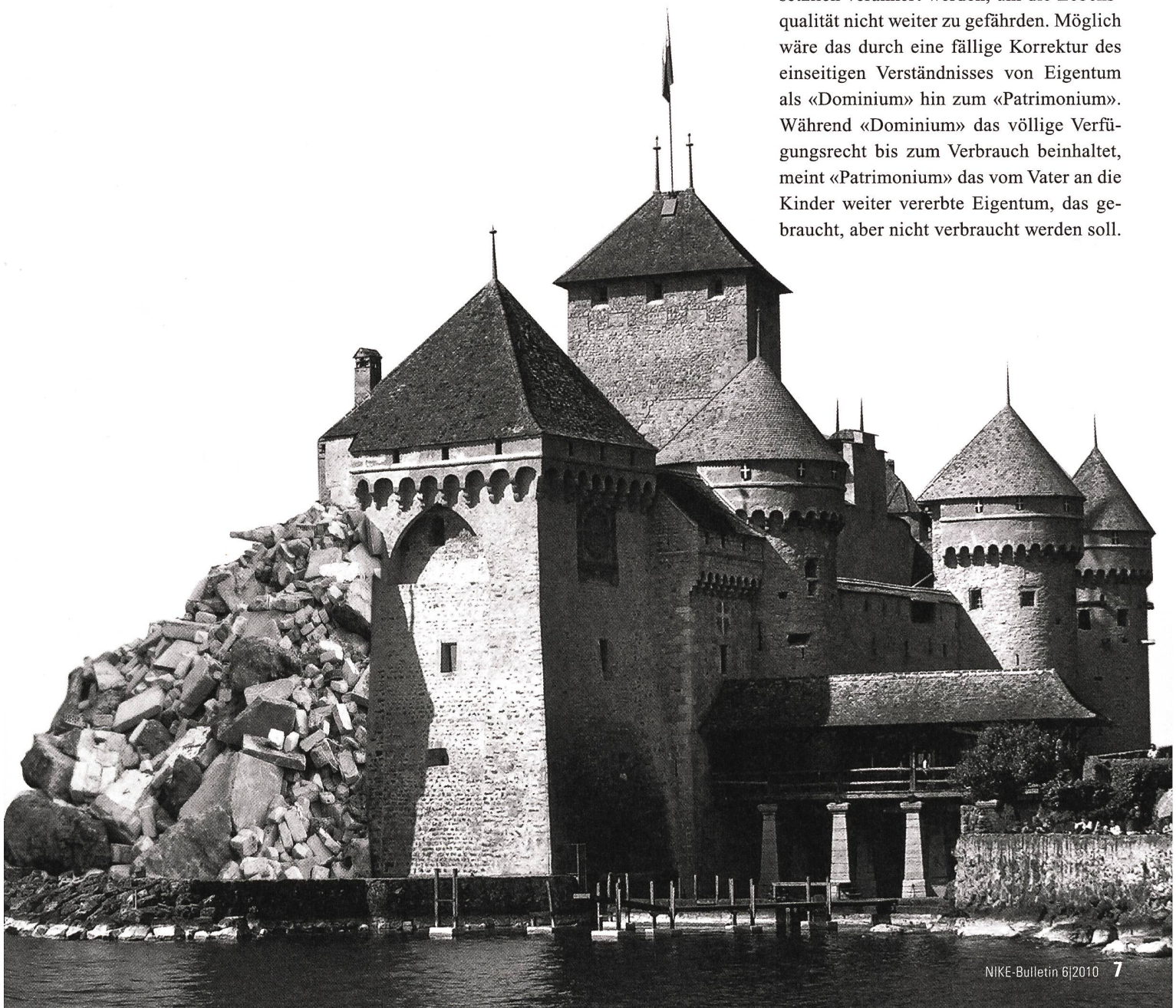
verbreiteten und beworbenen sorglosen Konsumbereitschaft, Wegwerfmentalität und Vergeudung wertvoller Ressourcen für überflüssige Konsumgüter. Das hiesse, grösseren Wert auf solide, umweltschonende, langlebige Produkte zu legen – Eigenschaften, die viele Baudenkmäler fraglos bieten können.

Neue Denkmodelle

Diese Sichtweise vertritt beispielsweise der Schweizer Ökonom Hans Christoph Binswanger. In seiner jüngsten Publikation mit dem Titel «Vorwärts zur Mässigung» (Hamburg 2009) fordert er dazu auf, die Korrekturen dort anzusetzen, wo die Probleme entstehen – das ist nicht an der sichtbaren Oberfläche. Da für ihn die Ursachen für den Klimawandel (und andere Krisen) eng mit dem auf permanentem Wachstum des Sozialprodukts basierenden Wirtschaftssystem zusammenhängen, sei eine weniger zerstörerische und weniger krisenanfällige Wirtschaft nur durch einen grundlegenden Umbau und die Beendigung der Wachstumsspirale zu erreichen. Die Vorstellung vom permanenten Wirtschaftswachstum habe sich inzwischen als Illusion erwiesen, indem es für alle sichtbar zunehmend mit der Endlichkeit der natürlichen Ressourcen (und «der Welt») kollidiere: Das permanente Wachstum beschleunige den Ressourcenverbrauch und zerstöre damit die Grundlagen und Bedingungen seiner Existenz. Die einzige Lösung bestehe darin, den «Schritt zu verlangsamen, umsichtiger vorzugehen, Mässigung zu üben». Doch reiche das allein nicht aus, es müssten auch «Perspektiven für eine nachhaltige Wirtschaftsweise» zur dauernden Erhaltung der Ressourcen gefunden werden. Beispielsweise dadurch, dass eine Ökonomie entwickelt wird, in die neben Geldwerten auch Naturwerte Eingang finden. Wobei Binswanger über den ersten forstwirtschaftlichen Nachhaltigkeitsgedanken hinaus geht, weil die Erhaltung der Natur nicht nur als Ressource für die Wirtschaft, sondern auch als Lebensgrundlage und Lebensraum von Bedeutung ist. Aus diesem Grund darf sie nicht nur

langsam, sie darf nie «verbraucht» werden. Und – für unseren Zusammenhang besonders bemerkenswert – für den Ökonomen gehört zur Nachhaltigkeit «die Erhaltung der von den früheren Generationen geschaffenen Werke», die «in unseren Siedlungen aus früherer Zeit noch erhaltene Bausubstanz». Einer der Gründe dafür sei, dass in ihr «Arbeitsleistungen inkorporiert sind, die Maschinen und Apparate nicht mehr zustande bringen», weil die Qualität dieser Gebäude in hohem Masse von der Arbeitszeit abhängig ist, «die in sie investiert wurde, weil nur die handwerkliche Tätigkeit eine lebendige Differenzierung und Detailgestaltung möglich macht». Doch geht es keineswegs nur um ästhetische Werte; es sind auch Arbeitswerte, die aus volkswirtschaftlicher Sicht nicht vergeudet werden dürften (S.191). Aus den verschiedenen Gründen fordert Binswanger, die Beweislast bei Bauten aus der Zeit vor 1920 generell umzukehren. Nicht Wert und Erhaltungswürdigkeit eines Gebäudes sollten nachgewiesen werden müssen, sondern das Gegenteil: «Der allfällige Unwert – die Baufälligigkeit oder Belanglosigkeit», um einen Abbruch zu erreichen.

Binswangers Wirtschaftsverständnis unterscheidet sich von der gängigen Lehrmeinung, indem nicht Volkseinkommen und Bruttosozialprodukt als höchste Richtgrößen gelten, wohl aber das Volksvermögen: Es gilt «ökonomisch, das Volksvermögen und damit Werte zu erhalten, die nie mehr in gleichem Ausmass geschaffen werden können» (S.192). Aus diesem Grund tritt er für eine «erweiterte Denkmalschutzgesetzgebung» ein (S.193). Er verfolgt diesen Gedanken des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbaus noch weiter: Es müsse ein besserer Ausgleich der konkurrierenden Interessen an der (natürlichen und gebauten) Umwelt geschaffen und gesetzlich verankert werden, um die Lebensqualität nicht weiter zu gefährden. Möglich wäre das durch eine fällige Korrektur des einseitigen Verständnisses von Eigentum als «Dominium» hin zum «Patrimonium». Während «Dominium» das völlige Verfügungsrecht bis zum Verbrauch beinhaltet, meint «Patrimonium» das vom Vater an die Kinder weiter vererbte Eigentum, das gebraucht, aber nicht verbraucht werden soll.

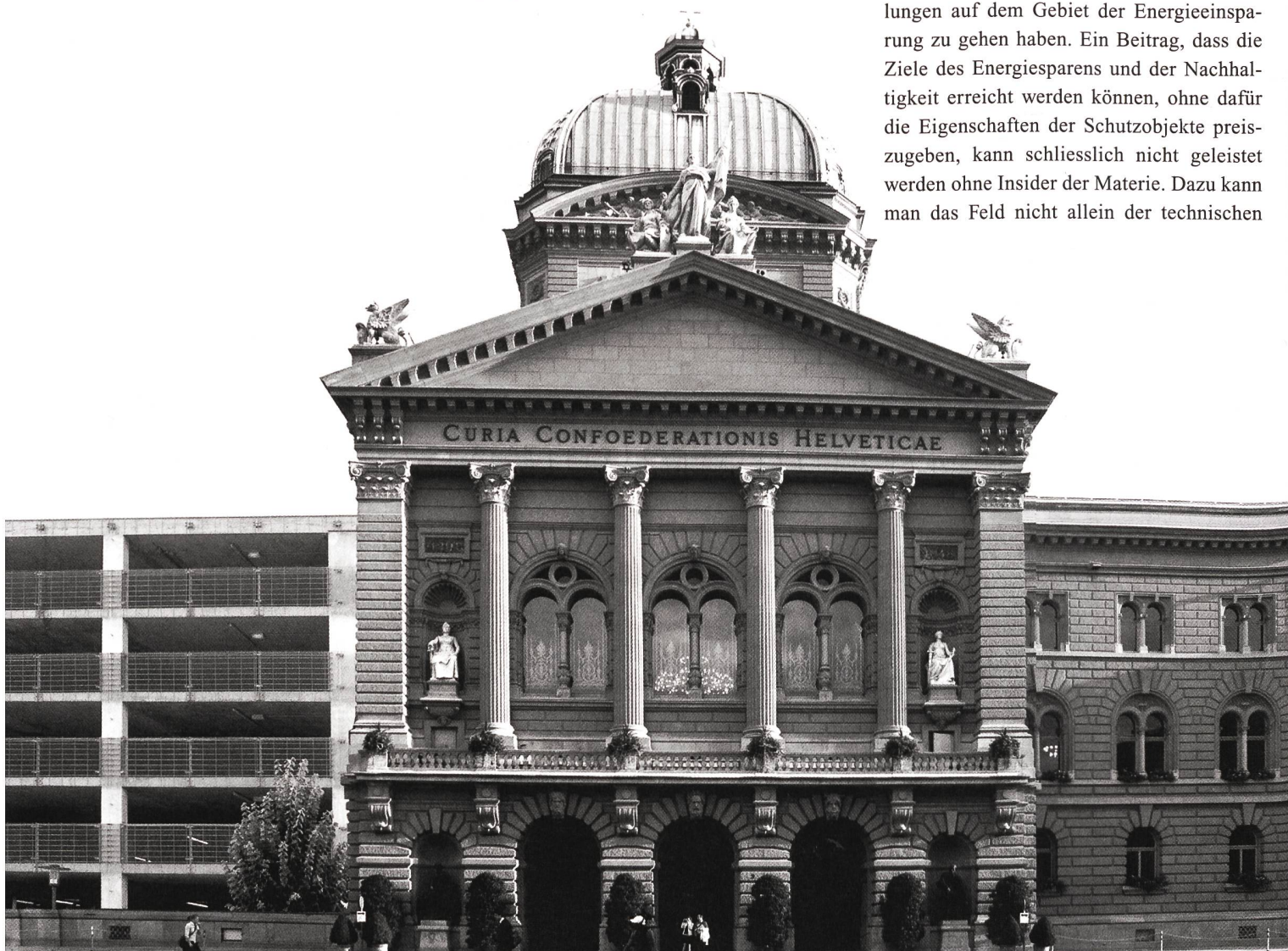


Damit sei zwangsläufig «die Pflicht zur Pflege verbunden» (S. 181–183). Nachhaltigkeit wäre also gesichert. Unbestrittenen Rechten für die Nutzung von Gebäuden zu Wohn- und Arbeitszwecken auf der Seite des Privateigentums müsse auf der anderen Seite ein grösseres Recht der Allgemeinheit, sozusagen ein Miteigentum an ihrem Wirkungsraum, zuerkannt werden. Diese Überlegungen Binswangers stehen im Kapitel «Eigentum verpflichtet: Patrimonium statt Dominium».

Lösungen auf gesellschaftlicher Ebene

Wozu dieser Exkurs zur Nachhaltigkeit? Das noch relativ junge Thema beschäftigt alle und stellt besonders die Denkmalpflege, aber auch viele Architekten vor schwer lösbare Probleme. Notwendig wären mehr an Wissen und Zeit um Zusammenhänge zu verstehen. Sie stehen aber nicht zur Verfügung. Stattdessen erhöht sich der Druck auf

die Agenda, auf die Fachleute wegen schnell zu treffender Entscheidungen und auf die Schutzobjekte. Darum (oder trotzdem) der Versuch, dem Problem wenigstens ansatzweise auf den Grund zu gehen und Lösungswege anzudeuten. Weniger praktische oder technische, sondern solche, die sich durch Engagement auf gesellschaftlichen und politischen Ebenen erreichen lassen müssten. Diese komplexe Aufgabe lässt sich im Grunde nur durch Zusammenarbeit der betroffenen Disziplinen befriedigend lösen. Eine tiefer gehende Auseinandersetzung dürfte, auch wenn sie unmittelbar keine Arbeitserleichterung verspricht, nützlich sein: Mit dem Ziel der Nachhaltigkeit vor Augen eröffnet sich ein Spektrum von Argumenten und an alternativen Lösungsmöglichkeiten (beispielsweise Kompensation), auch wenn diese quer zu den marktgängigen und standardisierten Massnahmen stehen. Zudem gibt es die Richtung an, wohin die Entwicklungen auf dem Gebiet der Energieeinsparung zu gehen haben. Ein Beitrag, dass die Ziele des Energiesparens und der Nachhaltigkeit erreicht werden können, ohne dafür die Eigenschaften der Schutzobjekte preiszugeben, kann schliesslich nicht geleistet werden ohne Insider der Materie. Dazu kann man das Feld nicht allein der technischen



Entwicklung überlassen. Neue Ansätze in der Ökonomie sind ebenso notwendig wie planerische (Verkehrsplanung, Raumplanung) und organisatorische (Nutzungskonzepte) Massnahmen, um grössere Verluste zu vermeiden. Für die gleichermassen gesellschaftliche wie politische Aufgabe müssen sich Fachleute wie Bürger einsetzen.

Eine wichtige Grundlage dafür sind fachliche Stellungnahmen, die öffentlich auf die aktuelle Bedrohung der Baukultur aufmerksam machen. Um diese erklärende, aufklärende und aufrüttelnde Arbeit gegenüber der Öffentlichkeit kommen Denkmalpflege und Kulturgüter-Erhaltung nicht herum, wenn sie von der Bedeutung und Unwiederbringlichkeit der Baukultur überzeugt sind. Den Denkmalgedanken zu verbreiten und das Bewusstsein dafür zu fördern, was tatsächlich auf dem Spiel steht, gehört neben der Beratung über möglichst schadlose energiesparende Massnahmen zu den wichtigsten Aufgaben.

Kein Luxus

Nur durch Aufklärung über Werte und Bedeutung hat sich im Lauf von Jahrhunderten der Denkmalgedanke entwickelt, hat sich seit der Antike verordneter Schutz gegen Zerstörungen durchsetzen können, als bewusste Entscheidung für Geschichtszeugen und so unsere moderne Denkmalpflege begründet.

Denkmalpflege entstand nämlich nicht in Zeiten der Blüte und Wohlhabenheit, sondern im Gegenteil, in Zeiten von Umbruch und Umsturz, sie war keine Überflussscheinung, sondern immer Teil von Reformwerken. Gefährdung und drohender Verlust von historischen Zeugen mobilisierten immer wieder das Bewusstsein für ihren Wert und den kämpferischen Willen, das Terrain nicht den Vandalen oder Spekulanten zu überlassen. Auch heute ist das materielle Kulturgut, für das einzusetzen und zu streiten sich lohnt, alles andere als überflüssiger Luxus! Das soll ein Zitat abschliessend untermauern:

«Denkmalinventarisierung und Denkmalschutz geben uns wie kein anderes Medium anschauliche Gewissheit über unsere gebaute Vergangenheit. Sie tragen damit konstitutiv bei zu einem selbstbewussten Wissens- und Vergewisserungs-Fundament unserer Gesellschaft. Und das ist hinsichtlich einer allseits zu verzeichnenden neoliberalen Ökonomisierung – sprich Nivellierung – unserer Welt unverzichtbar, liefern wir doch ansonsten Gefahr, im täglichen wirtschaftsorientierten Berechnen unseres Tuns und unserer «Produkte» den inhaltlichen Massstab zu verlieren: Der tägliche Blick auf unsere Herkunft, unsere Werte, unsere Eigenart tut und tut Not, um uns nicht im Einerlei einer globalisierten Welt zu verlieren.» (Ralph Paschke, Inventaristator in Brandenburg, 2006)

Résumé

Partout, les spécialistes de la conservation des monuments historiques doivent travailler sous la pression du temps. À ceci s'ajoutent les pressions extérieures qui s'exercent sur ces spécialistes, du fait de l'impératif de la croissance sans fin et de politiques de construction et d'urbanisme que même la crise financière n'a pas freinées. Lorsque des mesures de protection où des bâtiments protégés font obstacle aux objectifs fixés en matière de croissance, d'urbanisme ou de normes de construction, des pressions toujours plus fortes s'exercent, qui souvent menacent l'existence même des bâtiments en question. Si l'on tenait compte de l'âge avancé de nombreux monuments protégés et du fait que la plupart d'entre eux ont été construits en utilisant peu d'énergie, avec des matériaux naturels et locaux, on n'exigerait pas si lourdement à leur propos des économies d'énergie et des transformations.

Dans ce genre de questions, on aurait donc besoin de davantage de temps et de connaissances, afin d'éclaircir tous les tenants et aboutissants. Les solutions ne seraient pas tant à rechercher sur le plan pratique ou technique que par le biais d'un engagement au niveau social et politique. Dans cette perspective, il est important que les spécialistes du domaine prennent position publiquement, afin d'attirer l'attention sur les menaces qui pèsent actuellement sur notre patrimoine bâti.

C'est grâce à un tel processus d'éducation et de prise de conscience qu'au fil des siècles l'idée de monument a pu se développer. En effet, ce n'est pas dans les périodes de prospérité et de bien-être qu'est née la protection du patrimoine, mais plutôt dans des temps de bouleversement et de rupture: loin d'être un sous-produit de l'abondance, elle est le fruit des mouvements de réforme. Lorsque des témoins de l'histoire ont été menacés de destruction, le péril a en effet toujours mobilisé les consciences, les sensibilisant à la valeur de ce qui pourrait disparaître.